

OLEANDER-TRÄUME AM GARDASEE

Chrissy Hope

LESEPROBE

Sieben Kehren

Die fünfte Kehre nahm sie zu schnell, wie immer, wie mit siebzehn, als sie den Wagen ihres Vaters ohne Erlaubnis hochgefahren hatte. Der Mietwagen ächzte. Auf dem Beifahrersitz rutschte die Kühltasche gegen die Handbremse, in der Tür klapperte etwas, das schon geklappert hatte, als sie den Schlüssel in Verona entgegengenommen hatte.

Durch das offene Fenster kam die Luft herein wie aus einem Ofen, den jemand zu früh aufmacht. Heißer Stein. Staub. Darunter, kaum wahrnehmbar, etwas Süßes, Zerdrücktes - Feigen, die niemand aufgesammelt hatte, seit Tagen, seit Wochen vielleicht.

Sie hatte vergessen, dass September hier so roch.

Nein. Sie hatte es nicht vergessen. Sie hatte nur elf Jahre lang nicht daran gedacht, was etwas anderes ist und sehr viel einfacher.

Sechste Kehre. Der See sprang links ins Fenster, ein Streifen aus flachem Metall zwischen zwei Zypressen, dann war er wieder weg. Die Zikaden standen in der Luft wie ein Ton, den jemand vergessen hatte auszuschalten.

Siebte.

Der Wagen rollte auf den Vorplatz, Schotter knirschte unter den Reifen, sie zog die Handbremse und ließ die Hände am Lenkrad, wo sie waren.

Vierzehn Mal in elf Jahren. Jedes Mal mit dem Rückflugticket in der Tasche, das sie schon beim Ankommen zwischen den Fingern gehabt hatte und nervös die Ecken umknickte.

Heute nicht.

Sie stieg aus.

Das Erste, was sie sah, war die Ziege.

Sie stand oben auf der Hofmauer, cremefarben, ein brauner Fleck ums linke Auge, als hätte jemand mit dem Daumen Erde hingedrückt. Zwei krumme Hörner, klein und kurz. Sie kaute nicht. Sie sah Elisa an mit einer Geduld, die absolut unangebracht war für ein Tier, das oben auf einer Mauer stand.

„Ich kenne dich nicht“, sagte Elisa.

Die Ziege legte den Kopf schief.

„Und du kennst mich auch nicht.“

Das Zweite, was sie sah, waren die Fensterläden.

Sie zählte sie, bevor sie es merkte. Sie tat das mit Weinkarten, mit Gläserreihen, mit Kisten im Wareneingang, es war schneller als Denken und deutlich angenehmer. Sechs zur Hofseite im ersten Stock, vier unten, zwei am Anbau, das Küchenfenster hatte nur noch einen. Ocker war das mal gewesen. Jetzt war es an den Kanten grau, aufgeplatzt, mit Farbschuppen, die sich abwärts rollten wie Späne. Drei Läden hingen schief in den Angeln. Der über der Haustür fehlte ganz.

Nächstes Frühjahr streich ich sie, hatte ihr Vater 2016 gesagt. Und 2019. Und, am Telefon, im Mai.

Die Haustür ging auf.

Roberto Vanelli kam in den Hof, im Hemd, mit hochgekrempelten Ärmeln, und blieb zwei Schritte vor ihr stehen, weil das der Abstand war, den es in dieser Familie gab.

Er war grauer. Das hatte sie schon erwartet. Obwohl man am Telefon Grau nicht hören konnte.

Was sie nicht erwartet hatte, war das Hemd. Es hing an den Schultern, als gehörte es jemand anderem, jemandem, der noch fünfzehn Kilo davon füllte. Am Hals stand der Kragen ab.

„Du bist über Affi gefahren“, sagte er.

„Ich bin über Affi gefahren.“

„Bei der Hitze fährt man Costermano. Weniger Ampeln.“

„Ich weiß.“

„Und trotzdem Affi.“ Er sah an ihr vorbei zum Wagen. „Was ist das?“

„Ein Mietwagen.“

„Das ist ein Schuhkarton mit Rädern.“

„Es war der letzte in Verona.“

„Um sechs Uhr abends im September ist der immer der letzte in Verona.“ Er nickte, als sei damit eine wichtige Sache geklärt. Dann streckte er die Hand aus, nahm ihr die Kühltasche ab, die sie aus dem Kofferraum genommen hatte und drehte sich schon halb weg.

Elisa blieb stehen, wo sie war.

Es roch nach Diesel vom Traktor, der neben dem Feigenbaum stand, und nach etwas Hefigem, das aus der Kellertür kam, obwohl da noch gar nichts gären konnte. Der Boden gab die Hitze des Tages nach oben ab. Durch die Espadrilles hindurch.

„Papà.“

Er blieb stehen. Sah zum Himmel über der Kellerwand, wo nichts war außer Himmel.

„Zweiundzwanzig Grad nachts“, sagte er. „Seit zwei Wochen. Der Zucker geht hoch, die Säure fällt runter wie ein Stein. Und die Corvina in Parzelle vier - dai, die hängt da und tut so, als hätten wir Juli.“ Er hob die Kühltasche ein Stück an. „Was ist da drin?“

„Nichts. Käse. Und ein Wein, den du nicht magst.“

„Warum bringst du mir einen Wein, den ich nicht mag?“

„Damit du etwas hast, worüber du dich beschweren kannst.“

Da lachte er, einmal, kurz, mehr Luft als Ton, und ging ins Haus.

Elisa stand im Hof und hörte den Zikaden zu.

Sofia kam aus dem Verkostungsraum, nicht aus dem Haus. Das war schon eine Information.

Sie hatte ein Geschirrtuch über der Schulter, an den Fingerkuppen dunkelrote Ränder, und ihr Zopf hatte sich etwas gelöst. Blond, wie die Mutter. Grün die Augen, wie die Mutter. Elisa hatte in Hamburg manchmal in einen Raum gesehen und geglaubt, ihre Schwester zu sehen, und es war immer eine Fremde gewesen mit den falschen Schultern.

„Du bist früh“, sagte Sofia.

„Der Flug war pünktlich.“

„Ach ja?“ Sofia legte das Geschirrtuch auf den Mauervorsprung. „Bei uns landet nie einer pünktlich.“

Sie umarmten sich. Es war eine ordentliche Umarmung, mit dem richtigen Druck und der richtigen Dauer, und Elisa registrierte beides so genau, wie sie einen Korken registrierte, der zwar sauber roch, aber zu leicht in der Hand lag.

„Du riechst nach Flugzeug“, sagte Sofia.

„Das ist Neroni.“

„Das ist Flugzeug.“ Sofia trat einen Schritt zurück, ihr Blick ging über Elisas Hose, die Espadrilles, die Haare, die auf der Fahrt in Unordnung geraten waren. „Sag mal, hast du eigentlich -“

„Was?“

„Nichts.“ Sie nahm das Geschirrtuch wieder auf. „Hunger?“

„Später.“

„Gut, weil es später auch erst was gibt.“ Sofia ging zum Wagen, öffnete die hintere Tür, ohne zu fragen, und blieb dann stehen. „Eli.“

„Was?“

„Nocciola frisst deine Jacke.“

Elisa drehte sich um.

Die Ziege war nicht mehr auf der Mauer. Die Ziege stand mit den Vorderhufen auf der Türschwelle des Fahrersitzes, den Kopf im Wageninneren: Sie arbeitete mit einer Konzentration, die man so einem kleinen Wesen gar nicht zugetraut hätte, am rechten Ärmel des Blazers, der über der Rückenlehne gehangen hatte. Dunkelgrau. Wolle mit Seide. Sie hatte ihn in Hamburg getragen, wenn sie mit Zahlen in Räume gehen musste, in denen Männer saßen.

„Ey!“ Sofia klatschte das Geschirrtuch in die Luft. „Ey! Via! Nocciola! Via!“

Nocciola sah auf, den Ärmel im Maul, und kaute.

„Das ist kein Salat“, sagte Sofia. „Das ist Hamburg.“

Die Ziege kaute weiter.

Elisa hörte sich selbst lachen, bevor sie es entschieden hatte. Es kam aus einer Stelle unter dem Brustbein, und es tat gut.

„Lass sie“, sagte sie.

„Was heißt lass sie.“

„Der Aufschlag ist ohnehin verzogen.“

„Der ist aus -“ Sofia griff nach dem Ärmel, zog, die Ziege zog zurück, das Tier hatte einen tieferen Schwerpunkt und deutlich mehr Überzeugung. „Porca miseria. Loslassen. Loslassen! Nocciola, ich schwöre dir -“

Sie riss den Blazer frei. Ein Stück Ärmelsaum blieb im Ziegenmaul zurück, verschwand darin und kam nicht wieder.

Sofia stand mit dem Blazer in der Hand, atemlos, das Geschirrtuch über der Schulter verrutscht, und dann lachte sie. Laut, mit dem Kopf im Nacken, ganz so, wie sie es mit vierzehn getan hatte, wenn der Traktor nicht ansprang und ihr Vater dahinter fluchte.

Elisa merkte, dass sie zusah wie jemand, der einen alten Jahrgang aufmacht und nicht weiß, ob er noch das war, was er kannte.

Er war es. Zwei Sekunden lang.

Dann hörte Sofia auf, hielt Elisa den Blazer hin und sagte in einem Ton, in dem man Öffnungszeiten durchgibt: „Der ist hin.“

„Ja.“

„Tut mir leid.“

„Muss dir nicht leidtun.“

„Sie kommt an alles ran.“ Sofia strich mit dem Daumen über den zerkauten Saum. „Wäscheleine. Die Schnüre von den Rebschutznetzen. Letzte Woche hat sie mir den Ausdruck von der Erntehelferliste gefressen. Nicht angeknabbert. Gefressen.“

„Und ihr behaltet sie.“

„Papà hat sie benannt.“

„Das ist keine Begründung.“

„Bei ihm schon.“ Sofia legte den Blazer über den Arm, sorgfältig, mit dem kaputten Ärmel nach innen. „Sie kam im März von oben runter, von San Zeno. Da hat einer seine Herde aufgelöst. Sie ist einfach hiergeblieben.“

„Und keiner hat sie zurückgebracht.“

„Zurück wohin?“ Sofia zuckte die Schultern. „Sie ist nicht gezähmt worden, sagt Papà. Sie hat sich entschieden.“

Nocciola kam die zwei Schritte zu Elisa herüber, gemächlich, so wie jemand kommt, der weiß, dass niemand ihn wegschickt. Sie stupste Elisa mit der Stirn gegen den linken Oberschenkel. Einmal. Dann noch einmal.

„Hör auf“, sagte Elisa.

Nocciola hörte nicht auf.

Die Küche hatte sich nicht verändert, und das war das Anstrengende daran. Dieselbe Tischplatte aus Nussbaum mit dem Brandfleck vom Kupfertopf. Dieselben zwei Stühle, die wackelten, dieselben zwei, die es nicht taten. Über dem Herd hing die Pfanne, die niemand mehr benutzte.

Was sich verändert hatte, lag auf dem Fensterbrett: ein Wochendosierer für Tabletten, aus Plastik, mit sieben Fächern und einem Deckel, der nicht mehr richtig schloss.

Elisa sah ihn an, während sie die Kühltasche ausräumte, und sagte nichts.

Roberto saß am Kopfende, ein Glas Wasser vor sich, das er nicht anrührte, und breitete eine Karte der Parzellen aus, die er auswendig kannte.

„Vier ist noch nicht“, sagte er. „Sechs vielleicht in zehn Tagen. Sieben - vabbè, sieben ist immer eine Diskussion.“

„Habt ihr gemessen?“

„Sofia misst.“

„Ich frage, ob gemessen wurde.“

„Sie misst jeden zweiten Tag.“ Er tippte auf das Papier. „Achtzehneinhalb Babo in vier. Vorgestern.“

„Und die Säure?“

Roberto zog die Augenbrauen zusammen. „Die Säure fällt.“

„Das ist keine Zahl, Papà.“

„Es ist eine Beobachtung.“

„Es ist eine Stimmung.“

Sofia stellte einen Teller mit Tomaten auf den Tisch, härter als nötig. „Sechs Komma eins“, sagte sie. „Gesamtsäure. Vorgestern früh, halb acht, vor der Wärme. Ich schreib das auf. Es gibt ein Heft. Es gab schon immer ein Heft.“

„Ich weiß, dass es ein Heft gibt.“

„Dann frag danach und nicht ihn.“

Es wurde still bis auf die Zikaden, die durch das offene Fenster zu hören waren.

„Entschuldige“, sagte Elisa.

„Wofür denn.“ Sofia wischte sich die Hände am Geschirrtuch ab. „Du fragst ja nur.“

Roberto faltete die Karte zusammen, in den alten Falten, sehr genau, wie er alles zusammenfaltete. „Es ist warm“, sagte er. „Es wird bleiben. Freitag kommt vielleicht was von Norden, aber es bleibt oben.“

„Und dein Termin in Verona?“, fragte Elisa.

„Welcher Termin?“

„Der, den du hattest.“

„Ah.“ Er schob das Glas Wasser zwei Zentimeter nach links. „Der war im Frühjahr.“

„Sofia sagt, du warst im Juli noch mal da.“

„Sofia sagt viel.“

„Sofia steht hier“, sagte Sofia, „und Sofia hat dich hingefahren.“

Roberto sah zum Fenster hinaus, wo das Licht schon lag wie flüssiges Messing über den Rebzeilen, und sagte: „Es war nichts. Ein bisschen Flimmern. Sie haben mir Tabletten gegeben, und jetzt flimmert es weniger.“

„Vorhofflimmern“, sagte Elisa. „Persistierend. Mit eingeschränkter Pumpleistung.“

Roberto hob die Schultern, als hätte sie das Wetter für übermorgen genannt.

Sie hatte den Brief seit dem sechzehnten August auf dem Handy. Sofia hatte ihn ab fotografiert, schief, mit dem Schatten ihrer Hand über der obersten Zeile, und nichts

dazugeschrieben. Elisa hatte ihn zweimal gelesen und dann jedes Wort nachgeschlagen, das sie nicht kannte, im Keller des Norderlicht, zwischen zwei Gängen, mit dem Rücken an einem Regal voller Burgunder. Sie kannte die Zahlen inzwischen besser als er. Sie fragte trotzdem, weil Zahlen eine Sache sind und das, was ein Mann selbst darüber sagt, eine andere. Und weil sie, solange sie fragte, nicht entscheiden musste, was sie mit der Antwort anfangen würde.

„Genau das. Klingt schlimmer, als es ist. Es klingt nach Disco.“

„Papà.“

„Elisetta.“ Er sah sie an, und dann tat er das, was er immer tat, wenn er gewinnen wollte: Er schob ihr die größere Portion hin. „Iss was. Du hast dünne Arme bekommen dort oben.“

„Ich habe keine dünnen Arme.“

Elisa nahm eine Tomate, salzte sie und aß sie im Stehen an der Arbeitsplatte, weil sie es elf Jahre lang so gemacht hatte, in einer Küche mit vierzehn Leuten und ohne Zeit.

„Setz dich hin“, sagten Vater und Schwester gleichzeitig.

Sie setzte sich hin.

Später, als Roberto schon oben war, standen sie zu zweit im Verkostungsraum, weil Sofia noch Gläser wegräumen musste und Elisa nicht wusste, wohin mit sich.

Es roch nach Spülmittel und Kork. Vier Stühle standen auf den Tisch gestellt. An der Wand hing der Etikettenentwurf, den Elisa vor Jahren am Telefon kritisiert hatte, in einem Rahmen, was eine Art Antwort war.

„Wie viele Verkostungen macht ihr in der Woche?“, fragte Elisa.

„Kommt drauf an.“

„Worauf?“

„Auf mich.“ Sofia stellte ein Glas ins Regal, mit dem Fuß nach oben. „Wenn ich Zeit habe, mache ich welche. Wenn ich keine habe, mache ich keine. Im August waren es sechs. Zwei davon Hotelgäste aus Garda, vier Deutsche, die hier hoch sind, weil das Navi eine Abkürzung wollte.“

„Und ihr habt keine Zeiten? Nichts online? Kein Feste-Slots-System?“

„Wir haben ein Telefon.“

Elisa nahm eins der Gläser aus dem Regal, hielt es gegen die Deckenlampe. Ein feiner Kalkschleier auf der Kuppel. Am Rand eine winzige Abplatzung, kaum größer als ein Salzkorn, aber sie sah sie sofort, weil sie elf Jahre lang jeden Abend zwei Dutzend Gläser gegen Licht gehalten hatte.

„Der hier ist geschlagen“, sagte sie.

„Der geht noch.“

„Der geht nicht. Wenn du damit einschenkst, sieht ein Gast das.“

„Ein Gast sieht das nicht.“

„Ich sehe es.“

„Du bist kein Gast, Eli, du bist -“ Sofia hielt an. Nahm ein Tuch. Polierte etwas, das schon poliert war. „Du bist müde. Geh schlafen.“

„Ich bin nicht müde.“

„Du stehst da wie jemand, der um sechs im Zug saß.“

„Ich saß um sechs im Zug.“

„Na also.“ Sofia lächelte, und es kam bis zu den Augen, aber es kam auf einem sehr langen Weg dahin. „Vier Wochen, ja?“

„Vier Wochen.“

„Urlaub.“

„Unbezahlt.“

Sofia hob die Brauen. „Du nimmst Urlaub?“

„Anscheinend.“

„In elf Jahren nicht ein Tag, und jetzt vier Wochen.“ Sofia stellte das Tuch weg. „Ich sag's nur laut, damit einer es mal laut gesagt hat.“

„Es war ein guter Zeitpunkt.“

„Es ist Lese, Eli. Es ist nie ein guter Zeitpunkt, es ist der einzige.“

Elisa stellte das Glas mit der Abplatzung getrennt hin, ein Stück nach vorn, damit es niemand aus Versehen benutzte, und merkte, wie lächerlich das war, in diesem Raum, an diesem Abend.

„Ich helfe, wo ich kann“, sagte sie. „Und dann fahre ich wieder.“

Sofia sah sie an. Nicht lange.

„Klar“, sagte sie. „Das machst du.“

Sie ging zur Tür und blieb dort stehen, eine Hand am Rahmen. Draußen war das Licht jetzt tiefer, es lag auf den Rebzeilen und hörte an der Kellerwand auf, als wäre dort eine Kante.

„Warst du eigentlich schon unten?“, fragte Sofia.

„Unten wo?“

„Im Ort.“ Sofia sah auf ihre Fingerkuppen mit den roten Rändern. „Egal. Ist ja auch nichts los. Die Saison läuft aus. Am Hafen ist ab September sowieso -“

Sie brach ab. Klopfte einmal mit dem Handrücken gegen den Türrahmen, so wie man klopft, wenn man einen Satz nicht zu Ende bringen will.

„Gute Nacht, Eli.“

„Gute Nacht.“

Der Raum war leer, bevor Elisa klar wurde, welcher Name da nicht gefallen war.

Ihr Zimmer war kleiner geworden, was physikalisch nicht möglich war.

Terrakotta unter den Füßen, kühl von unten, warm in der Mitte. Die Fensterläden zur Seeseite standen offen. Es war jetzt dunkel genug, dass das Wasser weg war und nur noch die Lichter vom Westufer dort standen, eine schiefe Perlenschnur, dazwischen die Fährstrecke, auf der etwas Kleines mit zwei Lichtern von rechts nach links fuhr und irgendwann wieder von links nach rechts kommen würde.

Elisa sah nicht hin.

Sie stellte den Koffer neben das Bett. Hartschale, dunkelgrün, ein Aufkleber vom Flughafen noch am Griff. Sie legte den Blazer mit dem zerkauten Ärmel über die Stuhllehne. Der Schrank stand da, wo er immer gestanden hatte, und sie öffnete ihn, weil sie es immer getan hatte.

Das rostrote Trägerkleid hing innen links. Es hatte elf Jahre lang dort gehangen. Es roch nach Holz und nach dem Lavendelsäckchen, das jemand irgendwann hineingelegt und dann nie wieder ausgetauscht hatte.

Sie machte den Schrank zu.

Dann setzte sie sich auf die Bettkante und sah den Koffer an.

Es wären vier Handgriffe gewesen. Reißverschluss, Deckel, zwei Stapel. Sie hatte in Hamburg Kellerbestände von sechshundert auf vierzehnhundert Positionen gebracht, sie hatte Burgunder verkauft, die noch im Fass lagen und die kein Gast je gesehen hatte, weil Leute für ein Versprechen zahlen, wenn ein Name darauf steht, und sie hatte einmal an einem Samstagabend hundertdreißig Gedecke allein durchgebracht, weil ihr Commis mit einem gebrochenen Handgelenk in der Notaufnahme saß, und sie hatte ihm hinterher nie gesagt, dass es sie zwei Nächte Schlaf gekostet hatte.

Vier Handgriffe.

Sie ließ den Koffer stehen.

Sie zog sich die Espadrilles aus, stellte sie nebeneinander unter den Stuhl, und dann saß sie noch eine Weile da und drehte den dünnen Silberring am rechten Ringfinger, den ihre Nonna

Ida getragen hatte und der zu weit war, seit er ihr gehörte.

Von unten kam ein Geräusch, das sie erst nicht einordnete. Ein Klacken auf Stein, unregelmäßig, in Vierteln.

Sie ging ans Fenster.

Nocciola stand mitten im Hof, hell im Dunkeln wie etwas, das man vergessen hat wegzuräumen, und sah zum Haus hoch. Nicht zu Elisas Fenster. Zur Tür.

„Geh schlafen“, sagte Elisa halblaut.

Die Ziege ging nicht schlafen.

Sie kam um Viertel nach elf noch einmal hinunter, weil sie Wasser wollte, und das war eine Lüge, die sie sich selbst so mühelos abnahm, dass sie fast stolz darauf war.

Der Hof lag noch warm da. Die Steine gaben ab, was der Tag hineingelegt hatte. Über dem Monte Baldo stand nichts als Schwarz, und der letzte Rest von Wind kam von unten herauf, von Süden, ein Streichen über die Unterarme, das gegen Mitternacht aufhören würde.

Und da war der Geruch.

Er kam von der Hecke an der Westseite, wo er immer hergekommen war: schwer, staubig, süß, mit diesem bitteren Ton dahinter, der nach Mandel roch und nichts mit Mandeln zu tun hatte. Sie ging drei Schritte darauf zu und blieb stehen, ohne es zu wollen.

Der Oleander blühte.

Er blühte im September, staubig-rosa, mit halb offenen Dolden bis auf zwei Meter Höhe, breit gewachsen über den Weg hinaus, weil ihn seit Jahren keiner zurückgeschnitten hatte. Ihre Mutter hatte ihn gepflanzt, vor dreißig Jahren, in einem Frühjahr, von dem Elisa nur weiß, dass es eins gegeben haben muss.

Sie pflückte im Vorbeigehen ein Blatt ab, zerrieb es zwischen Daumen und Zeigefinger - Kindheitsreflex, älter als jedes Wissen - und wischte sich danach die Hand an der Hose ab.

Hinter ihr klackte es auf Stein.

„Nicht“, sagte Elisa, ohne sich umzudrehen. „Nicht du. Alles andere, meinetwegen. Nicht das.“

Sie ging die zwei Schritte zurück, legte der Ziege die Hand flach auf den Hals und schob sie weg von der Hecke, gegen einen Widerstand, der eher Meinung war als Kraft. Das Fell war warm und staubig und roch nach Heu und ein bisschen nach Wolle.

„Der ist giftig“, sagte sie. „In jedem Teil. Blatt, Blüte, Rinde, Wurzel. Du frisst ihn einmal und dann war's das.“

Nocciola stupste sie gegen den linken Oberschenkel. Einmal. Dann noch einmal.

„Ja“, sagte Elisa. „Habe ich verstanden.“

Sie blieb noch stehen, als die Ziege schon weiter unten am Feigenbaum stand und dort etwas prüfte, was ihr nicht gehörte.

Vier Wochen, hatte sie am Telefon gesagt. Vier Wochen, hatte sie in die Mail an die Personalabteilung geschrieben, unbezahlt, mit einem Satz, der so knapp war, dass ihn niemand hinterfragt hatte. Vier Wochen, hatte sie zu Sofia gesagt, vor einer Stunde, in einem Raum voller Gläser mit Kalkschleier.

Sie sah zum Haus hinauf. Neun Läden zur Hofseite, drei davon schief, einer fehlte ganz. In der Küche brannte noch Licht, weil jemand vergessen hatte, es auszumachen, oder weil jemand nicht schlafen konnte. Auf dem Fensterbrett stand der Wochendosierer aus Plastik.

Der Wind ging aus, so wie er hier ausgeht, mitten in einer Bewegung.

Der Oleander stand still und roch weiter, bitter und süß, in einem Monat, in dem er es längst nicht mehr nötig hatte, und Elisa wusste, während sie barfuß auf den warmen Steinen stand, dass es keine vier Wochen werden würden.

Es würde länger werden.

Etwas, das ganz war

„Du hast die falsche Schraube.“

„Ich hab die einzige, die passt.“

„Das ist nicht dasselbe.“ Marco stellte zwei Plastikbecher auf den Steg, einen davon so nah an die Kante, dass er ihn zwei Sekunden später wieder umstellte. „Bronze in Mahagoni, Luchino. Das ist keine Schraube, das ist eine Verabredung.“

„Es ist Bronze.“

„Es ist gebrauchte Bronze.“

„Alles hier ist gebraucht.“ Luca setzte den Schraubendreher an und drehte die Klampe fest, zwei Umdrehungen, dann eine halbe zurück. Das Holz war zweiundfünfzig Jahre alt und hatte in dieser Zeit gelernt, was es aushielt. Man musste es fragen, nicht zwingen.

Der Pelér kam von Norden herunter, kalt für den Monat, mit dieser trockenen Härte, die einem morgens die Haare auf den Unterarmen aufstellte. Bis halb neun würde er den ganzen Hafen gegen die Leinen drücken. Danach fiel er in sich zusammen wie ein Mann, der die Nacht durchgemacht hatte.

Marco hockte sich auf den Poller und nahm seinen Kaffee. Der Neoprenanzug hing ihm bis zur Hüfte, obwohl er seit zwei Stunden nicht im Wasser gewesen war.

„Wie viele Beschläge fehlen noch?“

„Sieben.“

„Und dann fährt sie?“

„Dann sieht sie aus, als könnte sie fahren.“ Luca wischte sich die Hand am Hosenbein ab.

„Fahren ist nächstes Jahr.“

„Das hast du letztes Jahr auch gesagt.“

„Letztes Jahr hatte sie kein Deck.“

Die *Ondina* lag mit dem Bug zum Wasser an Liegeplatz vierzehn, halb unter einer Plane, die Luca jeden Abend zuzog und jeden Morgen aufschlug wie ein Bettlaken. Unter der Plane roch es nach Lack, warmem Holz und dem Terpentin, dessen Geruch er nicht wegstieg. Über dem Wasser roch es nach Diesel und nach dem, was der Nordwind vom Berg herunterbrachte. Zikaden aus den Zypressen hinter dem Castello, seit sechs Wochen dieselbe Frequenz.

„Anna hat zu viel Zucker reingetan“, sagte Marco.

„Du hast bestellt.“

„Ich hab gesagt: wie immer. *Wie immer* heißt bei ihr seit Juli, dass sie mich mästen will.“

„Vielleicht steht sie auf dich.“

„Vielleicht steht sie auf meinen Bruder. Das wär schlimmer, weil der es verdient hätte.“

Marco trank, verzog das Gesicht, trank weiter. „Toni sagt, du fährst morgen die Sieben-Uhr-Tour selbst.“

„Ich fahr sie gern.“

„Du hast sie das ganze Jahr nicht gefahren.“

„Dann wird's Zeit.“

„Ah.“ Marco nickte langsam. Er hatte ein Nicken, das etwa so subtil war wie eine Nebelhupe.

„Ist ja auch schön morgens. Wenig los. Man denkt an nichts.“

Luca legte den Schraubendreher hin, nahm den nächsten Beschlag aus dem Lappen und hielt ihn gegen das Licht. Grünspan in den Rillen. Er würde ihn noch einmal in die Zitronensäure legen müssen.

„Sag's einfach“, sagte Luca.

„Was denn?“

„Was auch immer du seit zehn Minuten mit dir rumträgst. Du bist rot im Gesicht, und das ist nicht die Sonne.“

„Das ist die Sonne.“

„Marco.“

Marco stellte den Becher weg. Er nahm sich Zeit dafür. Er nahm sich so viel Zeit, dass Luca eine Schraube in die Hand nahm, nur um etwas zwischen den Fingern zu haben.

„Die Ältere von Roberto ist zurück.“

Der Pelér drückte die *Nadira* zwei Handbreit von der Pier weg. Ein Fender quietschte. Am zweiten Steg lud jemand Tauchflaschen aus, Metall auf Beton, dreimal.

„Aha“, sagte Luca.

„Seit Montag.“

„Aha.“

„Roberto hat's Angelo erzählt, Angelo hat's beim Bäcker erzählt, der Bäcker hat's meiner Mutter erzählt, und meine Mutter hat mich heute früh um zehn nach sieben angerufen. Zehn nach sieben, Luchino. Wenn meine Mutter vor acht anruft, ist entweder jemand gestorben oder es ist etwas Interessantes passiert.“

„Und? Ist jemand gestorben?“

„Nein.“

„Na, dann ist doch alles gut.“

Marco lachte, kurz, und hörte dann gleich wieder auf. Er sah zu, wie Luca den Beschlag auf den Lappen legte, ihn aufnahm, wieder hinlegte.

„Vier Wochen, heißt es“, sagte Marco. „Wegen der Lese.“

„Dann hat sie viel zu tun.“

„Sicher.“

„Bei der Menge Trauben, die dieses Jahr kommt, will ich mit denen da oben nicht tauschen. Der August war zu heiß. Frag deinen Onkel.“

„Mein Onkel hat Oliven.“

„Dann frag ihn wegen der Oliven.“

„Luchino.“

„Was.“

Marco zeigte mit dem Kinn auf Lucas rechte Hand. Der Daumen war unter dem Lederband, der Zeigefinger darüber, und das Band drehte sich langsam ums Handgelenk, so wie es das seit ungefähr elf Jahren tat, wann immer der Kopf etwas anderes zu tun hatte, als aufzupassen.

Luca ließ los. Nahm den Schraubendreher wieder auf.

„Der Verschluss geht auf“, sagte er. „Ich muss ihn irgendwann austauschen.“

„Klar.“

„Ist Rohleder. Das zieht sich.“

„Absolut“, sagte Marco. „Rohleder. Wusste ich gar nicht.“

„Jetzt weißt du's.“

Marco stand auf, streckte den Rücken durch, sah aufs Wasser hinaus, wo der Nordwind kleine harte Kämme in die Fläche schlug. Drüben, sieben Kilometer weit, lagen die Häuser von Maderno noch im Schatten der Westberge.

„Sie hat sich nicht verändert“, sagte er.

„Du hast sie gesehen?“

Die Frage war zu schnell gekommen. Luca hörte sie selbst, wie man einen Ton hört, der eine Terz zu hoch sitzt.

„Nein“, sagte Marco. „Meine Mutter hat sie gesehen. Bei Cavalieri. Sie hat Hefe gekauft und irgendwas mit Schläuchen.“

„Meine Mutter?“

„Die Vanelli.“

„Ach so.“

„Meine Mutter kauft keine Schläuche.“

„Man weiß nie.“

Marco grinste, und er machte sich nicht die Mühe, es zu verbergen. Er machte sich nicht einmal die Mühe, so zu tun, als würde er sich Mühe geben.

„Weißt du, was das Beste ist?“, sagte er.

„Nein, aber du sagst es mir.“

„Sie hat Cavalieri die Hefe zurückgegeben.“

Luca sah auf. „Was?“

„Zwei Päckchen. Hat sie aufgemacht, dran gerochen, wieder zugemacht und über den Tresen geschoben.“ Marco breitete die Arme aus, ein Mann, der eine Nachricht von Weltrang überbringt. „Sagt: Die ist müde. Müde, Luchino. Zu Cavalieri, der seit vierzig Jahren Hefe verkauft. Und der Mann geht in den Keller und holt neue. Ohne ein Wort.“

Luca sagte nichts.

„Luchino.“

„Ich hab's gehört.“

„Du lachst nicht.“

„Ich lach innen.“

„Innen.“ Marco nahm seinen Becher, kippte den Rest über die Kaimauer, dorthin, wo die kleinen Fische standen. „Weißt du, du bist der einzige Mann in Torri, der eine Geschichte über eine Frau, die Cavalieri die Hefe zurückgibt, nicht lustig findet.“

„Ich hab viel zu tun.“

„Du polierst Beschläge.“

„Sieben Stück.“

„Sieben Stück“, wiederholte Marco. Er ging drei Schritte in Richtung seiner Werkstatt, dann drehte er sich noch einmal um. „Der Kompressor läuft ab elf, falls du die Fender aufpumpen willst.“

„Die Fender sind voll.“

„Ja“, sagte Marco. „Ich weiß.“

Toni kam um Viertel nach neun, in Badeshorts, mit nassen Haaren, und behauptete, das sei Duschen gewesen.

„Capo, kurze Frage.“

„Nein.“

„Du weißt gar nicht, was ich fragen wollte.“

„Es ging um Fußball.“

Toni blieb stehen, offensichtlich getroffen. „Es ging *auch* um Fußball.“

„Dann ist die Antwort nein und außerdem nein.“

„Es ging um Samstag. Wenn du Samstag die Nachmittagstour übernimmst, dann könnte ich
-“

„Nein.“

„Capo.“

„Toni.“ Luca zog die Plane über den Bug der *Ondina* und knotete sie am Ring fest, ein Schlag, ein zweiter, fest genug für den Nordwind, lose genug, dass er den Knoten mit einer

Hand wieder aufbekam. Er machte das seit dreißig Jahren so. Ein Knoten, den man nicht mehr aufkriegte, war kein guter Knoten. „Was sagt der Plan?“

„Der Plan sagt, du fährst um sieben und um zehn, ich fahr um zwei, und um halb fünf fahren wir beide, weil die Deutschen aus dem Hotel oben nochmal alle wollen.“

„Dann ist der Plan die Antwort.“

„Der Plan ist von Giulia.“

„Eben.“

Giulia machte das Büro seit drei Jahren, und in diesen drei Jahren hatte Luca sich das Rechnen abgewöhnt, das Telefonieren, das Suchen nach Hafenamtsschreiben und die Frage, wann ein Bootspapier ablief. Sie schrieb Törnpläne, die aussahen wie ein Fahrplan der Schweizer Bahn, und sie hatte noch nie einen davon geändert, weil jemand am Samstag jemanden treffen wollte.

„Sie hat gesagt, ich soll dich fragen“, sagte Toni.

„Hat sie nicht.“

„Sie hat gesagt, ich soll dich nicht fragen.“

„Ecco.“

„Aber sie hat's so gesagt, dass ich fragen soll.“

„Toni. Wenn Giulia will, dass du etwas tust, sagt sie dir, dass du es tun sollst, mit Uhrzeit und genauen Anweisungen. Alles andere denkst du dir aus.“ Luca warf ihm den Lappen zu. „Die Beschläge kommen in Zitronensäure. Nicht in Essig. Beim letzten Mal hast du Essig genommen.“

„Es hat funktioniert.“

„Es hat gestunken.“

„Es hat funktioniert *und* gestunken“, sagte Toni und ging.

Um halb elf drehte der Wind. Er tat es, wie er es immer tat, ohne Ankündigung: Erst stand die Fläche eine Viertelstunde lang glatt und blind da wie ein Blech, dann kam die erste Bewegung von Süden herauf, von Garda her, weich und breit, und die Boote schwangen alle zusammen an ihren Leinen herum wie Kühe, die den Kopf heben. Die Ora. Ab jetzt würde es warm.

Luca sah zwei Kajaks vom Ufer ablegen, hörte einen Vater auf Deutsch etwas über Schwimmwesten sagen, dreimal, jedes Mal etwas lauter. Am Fähranleger legte die Elf-Uhr-Fähre an, spuckte vierzig Leute aus, schluckte dreißig. Fahrplan.

Er hatte ein Paket in Maderno bestellt, Wellendichtung und zwei Ölfilter, und der Mann drüben schickte solche Sachen einfach mit der Fähre herüber, weil es billiger war als jeder Kurier und schneller sowieso. Zwölf Uhr zehn. Er würde runtergehen, das Paket nehmen, hochkommen, weitermachen.

Kurz nach zwölf nahm er den Schraubenschlüssel vom Steg auf und ging los. Wohin, merkte er erst, als er schon halb an der Bar Tre Archi vorbei war, und dann war es zu spät, um zurückzugehen.

Sie stand links vom Kassenhäuschen, neben zwei Kartons, die sie offensichtlich selbst dorthin getragen hatte, weil kein Mensch Kartons so hinstellt, wenn er sie nicht selbst getragen hat: exakt in einer Linie, exakt in gleichem Abstand zur Kante.

Auf den Kartons stand *Vanelli* und darunter das Etikett mit dem Hügel, das seit fünfzehn Jahren dasselbe war.

Sie trug Leinen, sandfarben, die Ärmel hochgeschoben. Die Haare hatte sie hochgesteckt, mit irgendetwas, das kein Haargummi war. Sie hatte einen Fleck an der Hüfte, Trester vielleicht, und Espadrilles an, in denen sie auf keinem Boot der Welt hätte stehen sollen.

Sie sah ihn zwei Sekunden vor dem Punkt, an dem er hätte abbiegen können.

„Bertoldi.“

Er blieb stehen. Die Ora kam über die Mole herein, warm, mit dem Geruch von Motoröl und Sonnencreme, und irgendwo hinter ihm ließ jemand eine Kette fallen.

„Vanelli.“

Sie sah auf den Schraubenschlüssel in seiner Hand.

„Ich hab dich beim Arbeiten erwischt.“

„Ich hab ihn nur dabei. Für den Fall.“

„Für welchen Fall?“

„Man weiß nie, wo eine Schraube locker ist.“

Es kam heraus, bevor er wusste, dass er es sagte, und es war nicht mal gut, aber sie lachte. Kurz. Durch die Nase. Und er sah, dass sie den Eckzahn oben links immer noch schief hatte, dass sie es immer noch nicht versteckte, und dann sah er lieber aufs Wasser.

„Die Zwölfer ist heute pünktlich“, sagte er.

„Ist das selten?“

„Zweimal im Jahr. Ostern und heute.“

„Dann hab ich Glück.“

„Oder die Fähre.“

Die *Angelo Maria* schob sich um die Molenspitze, langsam, das Vorschiff hoch aus dem Wasser, weil sie leer kam. Der Kapitän gab einen kurzen Gasstoß rückwärts, zu früh wie immer.

„Wein?“, fragte Luca und zeigte mit dem Kinn auf die Kartons.

„Chiaretto. Ein Wirt aus Maderno holt ihn drüben ab. Zwölf Flaschen.“

„Zwölf Flaschen über den See.“

„Zwölf Flaschen sind zwölf Flaschen.“

„Sag ich ja.“

Sie sah ihn an, direkt, so lange, dass er den Schraubenschlüssel in die andere Hand nahm.

„Wie geht's deinem Vater?“, fragte er.

„Gut.“

„Gut.“

„Er hat den ganzen Sommer gearbeitet, als wäre er fünfzig.“

„Das macht er.“

„Ja“, sagte sie. „Das macht er.“

Ein Möwenschrei, niemand wusste, warum es hier seit ein paar Jahren Möwen gab. Der Fährmatrose warf die Vorleine, ein Wurf, der nicht saß, und musste ihn wiederholen.

„Und bei dir?“, sagte sie. „Saison?“

„Läuft aus.“

„Wann ist Schluss?“

„Ende Oktober fahren wir noch, wenn's Wetter mitmacht. Danach ist Werkstatt.“ Er hörte sich reden. Es war die Antwort, die er Touristen gab, wenn sie fragten, was er im Winter mache, und er gab sie ihr genauso, mit denselben Pausen an denselben Stellen. „Und dann kommt der Nebel, und dann kommt Ostern.“

„So einfach ist das.“

„So einfach ist das.“

Sie schob mit dem Fuß den vorderen Karton zwei Zentimeter nach links, damit er wieder in einer Linie mit dem hinteren stand. Ihm fiel auf, dass sie den Silberring immer noch am rechten Ringfinger trug.

„Ich hab gehört, du hast jetzt drei“, sagte sie.

„Drei was?“

„Boote.“

„Zweieinhalb. Das dritte ist ein Schlauchboot.“

„Zählt das nicht?“

„Es zählt, wenn es einen abholen muss.“

Der Matrose ließ die Rampe herunter. Metall auf Beton, ein Ton, den Luca dreitausendmal gehört hatte, und der ihm heute in den Zähnen wehtat.

„Ich muss die reinstellen“, sagte sie und beugte sich zum ersten Karton.

Er machte einen halben Schritt.

„Ich hab's schon.“

„Ich weiß.“

„Ich hab's, Luca.“

Und da war es, sein Name, in dieser Stimme, mit diesem tiefen zweiten Vokal, wie sie ihn immer gesagt hatte, wenn er etwas machen wollte, was sie schon machte. Er trat zurück und ließ die Hand sinken, in der kein Schraubenschlüssel war.

Sie hob den ersten Karton. Sie hob ihn falsch, aus dem Rücken, weil sie es immer falsch machte, und trug ihn die Rampe hoch und stellte ihn beim Matrosen ab, der etwas sagte, worauf sie nickte. Dann kam sie zurück und holte den zweiten.

„Also“, sagte sie, als sie wieder unten stand.

„Also.“

Zwei Meter zwischen ihnen. Vielleicht zweieinhalb. Er hätte es aufs Auge messen können, er maß Abstände den ganzen Tag, Anlegemanöver, Bojenfelder, Fenderabstände. Zweieinhalb Meter.

Er fasste sich an die Mütze, zog sie kurz von der Stirn weg, setzte sie wieder auf.

„Dann viel Erfolg mit der Lese.“

„Danke.“

„Salut, Vanelli.“

„Ciao.“

Er drehte sich um und ging.

Er ging an der Tre Archi vorbei, an den Netzen vorbei, an dem Kerl vorbei, der ihm jedes Jahr eine Versicherung verkaufen wollte, und der ihn heute grüßte und keine Antwort bekam. Er ging bis zum zweiten Steg. Dort blieb er stehen, weil ihm auffiel, dass er ohne das Paket losgegangen war, das um zwölf Uhr zehn mit der Fähre gekommen war, direkt neben der Rampe, an der er zwei Minuten lang gestanden hatte.

Er sah zurück. Die Fähre stand noch da. Sie stand daneben, im Gegenlicht, mit dem Rücken zu ihm, den Kopf leicht schräg, so wie sie den Kopf schräg legte, wenn sie nachdachte.

Er ging nicht zurück.

Er zog das Telefon aus der Tasche und schrieb Toni: *Paket am Anleger. Wellendichtung. Hol's.*

Toni schrieb: *Capo bin am Essen*

Luca schrieb: *Hol es.*

Toni schrieb: *Und Samstag?*

Luca steckte das Telefon weg.

Die Stopfbuchse der *Nadira* tropfte nicht.

Das war insofern relevant, als Luca um zwanzig nach zwölf in der Bilge lag, den Rücken auf dem Motorträger, den Kopf halb unter der Welle, und die Stopfbuchse nachzog. Es war warm da unten. Es roch nach altem Wasser, nach Öl, nach dem Fett, das er im Frühjahr auf die Welle gepackt hatte. Über ihm klapperte eine Leine gegen den Mast eines Segelbootes, das drei Plätze weiter lag, und dessen Besitzer sie seit acht Jahren nicht abspannte.

Er zog die Kontermutter an. Prüfte. Löste sie wieder. Zog sie an.

Der richtige Wert war eine Handbreit Spiel und ein Tropfen alle zwei Minuten, wenn die Welle lief. Er wusste das. Er hatte es Toni im Mai erklärt, mit einer Uhr in der Hand.

Er zog trotzdem noch einmal nach.

Wie geht's deinem Vater. Gut. Gut. Ein paar wenige Worte. Er hatte am Anleger keine zehn Sätze gesagt und neun davon hätte auch der Automat am Fährkassenhäuschen sprechen können.

Er setzte sich auf, stieß mit der Schulter gegen den Motorträger und fluchte leise auf den Motor, der nichts dafür konnte.

Um Viertel nach eins baute er den Impeller aus, sah ihn sich an, fand ihn in Ordnung und baute ihn wieder ein.

Um zwei überprüfte er die Batterieklemmen.

Um Viertel nach zwei nahm er die Vorleine der *Nadira* ab, eine Leine, die er selbst gespleißt hatte und deren Auge tadellos hielt, legte sie über den Arm und spleißte sie neu. Das dauerte vierzig Minuten. Die Kardeele lagen sauber, das Auge wurde eine Spur kleiner als vorher, was besser war, oder jedenfalls nicht schlechter.

Die Ora hatte längst Fahrt aufgenommen. Sie kam breit über die Bucht herauf, drückte die Wärme des Nachmittags gegen die Kaimauer und trieb zwei Segler von Süden heran, die vor der Molenspitze aufkreuzten, weil sie es nicht anders gelernt hatten. Drei Kinder sprangen von der Slipanlage ins Wasser, immer wieder, mit dieser Ausdauer, die nur Kinder und Motorschäden haben.

Toni brachte das Paket um zwanzig vor drei, stellte es auf den Steg, sagte „Wellendichtung“, sah die aufgeschossene Leine an, sagte „Die war doch heil“ und ging, bevor er eine Antwort bekam, was das Klügste war, was er heute getan hatte.

Luca schob das Paket unter die Plane der *Ondina*, ohne es aufzumachen.

Um drei nahm er die Klemme am Ruderquadranten ab. Sie saß fest. Er setzte sie wieder auf.

Um halb vier ölte er die Scharniere der Motorluke, die nicht quietschten.

Um vier saß er auf dem Poller, auf dem Marco am Morgen gesessen hatte, und zählte zusammen, was er seit zwölf Uhr fünf getan hatte. Eine Stopfbuchse, die nicht getropft hatte. Ein Impeller, der in Ordnung gewesen war. Zwei Batterieklemmen, die fest saßen. Ein Auge, das gehalten hatte und jetzt eine Spur kleiner war. Zwei Scharniere. Die sieben Beschläge lagen unangerührt im Lappen, da, wo er sie am Morgen hingelegt hatte.

Vier Stunden. Nichts davon war kaputt gewesen.

Der Nordwind war seit Stunden weg, die Ora lief ihm warm gegen den Rücken, und er sah zum Anleger hinunter, wo längst niemand mehr stand, dann zum Berg hinauf, wo man die Kehren sah, aber das Haus nicht, dann auf seine eigenen Füße.

Dann stand er auf, ging zur Tre Archi und ließ sich von Anna einen Kaffee machen.

Sie tat zwei Löffel Zucker hinein.

Er trank ihn im Stehen, in drei Schluck, und merkte den Zucker erst, als der Becher leer war.